

Bausteine der Römerzeit zu sprechen gedanke, die ich selbst an Ort und Stelle zu untersuchen Gelegenheit hatte.?)
Wenden wir uns zunächst nach Trier, als dem Orte, welcher die zahlreichsten und bedeutendsten Ueberreste aus dem römischen Alterthum noch heutzutage aufzuweisen hat. Hier war von der Natur in unmittelbarer Nähe für sehr brauchbares Baumaterial Alles bereit; die Thalschichten der Trifelung sind bestehen aus Thon-

II. Denkmäler.

1. Ueber das Baumaterial der Römer in den Rheingegenden.

Die bekannte Festigkeit und Dauerhaftigkeit der aus dem römischen Alterthume herrührenden Bauwerke hat nach mehrfachen Ermittlungen hauptsächlich ihren Grund in der zweckmässigen Auswahl des Baumaterials, welchem die Alten eine ganz besondere, in der spätern Zeit wie noch heutzutage nicht erreichte Sorgfalt zu widmen gewohnt waren. Nicht bloss für den Architecten, sondern auch für den Alterthumsforscher ist es von Interesse, hierfür in den vielfachen baulichen Ueberresten, die sich in den rheinischen Gegenden bis jetzt erhalten haben, theils die Belege aufzufinden, — theils aber auch aus diesen die fernerweitige Wahrnehmung zu machen, wie sich die Römer, sowohl in der Anwendung eines einmal als tauglich erkannten Baumaterials wie in der Vermeidung jedes andern für weniger gut gehaltenen, dergestalt stets gleich geblieben sind, dass fast immer die Beschaffenheit des Materials mit als Bestimmungsstück dienen kann, um für oder wider den römischen Ursprung eines alten Baurestes mit Sicherheit entscheiden zu können. Wenn ich hier für diesen im Rheinlande bisheran noch wenig ins Auge gefassten Gegenstand, und zwar hauptsächlich nur in Bezug auf das Steinmaterial, einen kleinen Beitrag zu liefern versuche, so wird einer fernern Erweiterung und Ergänzung desselben um so mehr Raum bleiben, als ich nur diejenigen

Baureste der Römerzeit zu beprechen gedenke, die ich selbst an Ort und Stelle zu untersuchen Gelegenheit hatte.¹⁾

Wenden wir uns zunächst nach Trier, als dem Orte, welcher die zahlreichsten und bedeutendsten Ueberreste aus dem römischen Alterthum noch heutzutage aufzuweisen hat. Hier war von der Natur in unmittelbarer Nähe für sehr brauchbares Steinmaterial verschiedener Art gesorgt; die Thalgehänge der rechten Moselseite bestehen aus Thonschiefer, der sich gegenwärtig häufig, namentlich auf dem Lande, zum Häuserbau, sowie auch an den Burgen des Mittelalters, verwendet findet; auf der linken Thalseite stehen die romantischen Felsen des bunten Sandsteins zu Tage, der in den festen und feinkörnigen Sorten in Bezug auf Dauerhaftigkeit und leichte Bearbeitung bekanntlich ein brauchbarer Baustein ist und als solcher im Mittelalter vielfache Verwendung gefunden hat und noch findet; über dem bunten Sandstein lagert sich in geringer Entfernung der Muschelkalk, der, zumal in den festen, kieseligen Varietäten, als Mauerstein zu allen Zeiten sehr geschätzt war. Ungeachtet dieses Ueberflusses an ganz brauchbarem, durch

-
- 1) Ueber das natürliche Verzierungsmaterial aus dem Mineralreiche, wie es bei den Römern, hauptsächlich zu Trier, zur Verwendung kam, besitzen wir interessante Untersuchungen von dem Geheimen Bergrathe Prof. Dr. Nöggerath; s. die Sitzungsberichte d. niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in d. Correspondenzblatt des naturhist. Vereins Rhl. u. Westph. 1857, Nr. 1. Eine nähere Bestimmung des in vielfachen Resten am Rheine vorkommenden römischen Steinmetz- und Bildhauermaterials würde gleichfalls von Interesse sein. Was das Deckmaterial betrifft, so kam durchweg nur das künstliche, nämlich der Dachziegel, zur Verwendung; bloss hier und da fand ich unter römischem Bauschutt auf dem Lande auch einzelne unförmliche dicke Thonschieferplatten mit Nagellöchern.

die Natur gebotenem Materiale finden wir nun an den römischen Ruinen dennoch die Anwendung der Ziegel, in deren Verfertigung die Römer Meister waren, so häufig, dass man sieht, wie die Alten diesem künstlichen Baustein selbst da, wo es an natürlichem Mauer materiale nicht fehlte, einen entschiedenen Vorzug einzuräumen pflegten. So war die Constantinische Basilika über der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung nur aus Ziegelplatten — mit dazwischen liegenden gleich starken Mörtelfugen — construiert,²⁾ die äusseren Wände des römischen Theiles vom Dome bestehen zum Theil aus Ziegelschichten, an den sog. römischen Bädern finden sich gleichfalls Ziegelschichten und Ziegelbögen, und dass bei den jetzt über der Erde verschwundenen Gebäuden die Anwendung der Ziegel gleichfalls häufig war, beweisen die vielen bei Aufgrabungen in der Stadt noch immer vorkommenden Reste von Mauerziegeln. Unter dem oben genannten natürlichen Materiale finden wir zunächst den Kalkstein zur Mauerung angewendet bei den Ueberresten des Amphitheaters, in den sog. römischen Bädern und an den Fundamenten der Basilica. Die Anwendung des Sandsteins kömmt fast nur in grossen Blöcken vor, und zwar bei dem Römerthor (Porta nigra) und der Ueberwölbung der Eingänge des Amphitheaters, dessen verschwundene Umfassungsmauern höchst wahrscheinlich auch aus Sandsteinquadern bestanden; in Verbindung mit Mörtel finden wir den Sandstein fast nirgends zur Mauerung verwendet, weil man ihm vermuthlich nicht dieselbe

2) Die Basilica ist die einzige der in Trier noch vorhandenen beträchtlichen Römerbauten, deren Entstehung mit hinreichender Sicherheit datirt werden kann. In einem Berichte an die Gesellschaft f. nützl. Forschungen z. Tr. v. J. 1844, worin ich den Kaiser Constantin als ihren Gründer nachzuweisen versucht, habe ich den Beginn des Baues zwischen die J. 306 u. 310 gesetzt.

Dauerhaftigkeit, wie den Ziegeln und dem Kalke, zuschrieb. Die dritte Steinart endlich, den Thonschiefer, finden wir in keinerlei Weise bei den noch vorhandenen römischen Bauresten als Mauerstein benutzt. Dagegen sehen wir an den meisten Pfeilern der Moselbrücke eine Steinart, die nicht aus der unmittelbaren Nähe herrührt, nämlich grosse Blöcke von Menniger Lava, die durch Festigkeit und Härte, sowie durch ihr spezifisches Gewicht, sich zu diesem Zwecke mehr als alle die in der Nähe vorkommenden Gesteinsarten eignete³⁾.

Es ergibt sich aus dem Angeführten zur Genüge, wie sorgfältig und wählerisch die Römer beim Gebrauche der Gesteine zu den verschiedenen baulichen Zwecken zu Werke gingen, und wir können das in den trierischen Bauresten vorkommende Steinmaterial nach Art und Maass seiner Verwendung in eine gewisse Stufenreihe bringen, die uns zugleich den Grad der Schätzung angiebt, in welchem die einzelnen Steinsorten in ihrer baulichen Anwendung gestanden haben. In erster Linie finden wir die Ziegel, die hauptsächlich in den grossen Prachtbauten, wie an der Basilica, dem Dom und den römischen Bädern zur Verwendung kamen; ihnen folgte unter dem natürlichen Materiale zuerst der Kalkstein, der gleichfalls als Mauerstein geschätzt und, wie in den römischen Bädern und dem Amphitheater, zu grossartigen Bauten verwandt wurde. Dann folgt der Sandstein, der fast an keinem der vorhandenen Baureste zu dem gewöhnlichen Mauerwerk, dagegen vorzüglich in grossen Blöcken

3) Der letzte Pfeiler am linken und der vorletzte am rechten Moselufer bestehen nicht aus Lava, sondern aus Blöcken von Bergkalk, der an der Maas gebrochen wurde, und da mir diese Steinart, deren Verwendung im Mittelalter sehr häufig war, an römischen Monumenten sonst nirgends vorgekommen ist, so scheint mir die bisherige Datirung dieser beiden Pfeiler etwas zweifelhaft.

zu weiten Ueberwölbungen, Umfassungs- und Befestigungsmauern, wie in dem Amphitheater und dem Römerthore, gebraucht wurde, daher es auch sehr wahrscheinlich wird, dass die römischen Stadtmauern Trier's, wie bei andern Römerstädten, aus solchen Quadersteinen construiert waren. In letzter Linie stand der Thonschiefer, welchen wir bei keinem einzigen sicher als römisch erkannten Bauwerke als Mauerstein innerhalb der Stadt benutzt sehen. Es ergibt sich aus diesen Wahrnehmungen für Trier, dass von dem dort vorhandenen Materiale hauptsächlich nur der Muschelkalk als eigentlicher Mauerstein zur Verwendung kam, und wir daher bei jedem alten Baureste, der aus Sandstein oder gar Thonschiefer besteht, den römischen Ursprung nur dann zugeben dürfen, wenn ganz entschiedene anderweitige Merkmale auftreten, die eine Ausnahme von der wohlbegründeten Regel gestatten sollten.

Wenden wir uns aus der Stadt hinaus in die Umgebung, so finden wir hier manche Ueberreste, die das vorige Resultat auch noch weiter zu bestätigen geeignet sind: die an verschiedenen Orten vorkommenden Reste römischer Gebäude haben fast immer, neben der Anwendung der Ziegel, als Mauerstein durchweg nur den Kalk, nicht aber Sandstein oder gar Thonschiefer aufzuweisen. Zwar finden sich an dem Grabhügel auf dem Franzenknüppchen innerhalb der aus Kalk bestehenden Umschliessungsmauer mehre bogenförmige Mauern aus Sandstein, die aber in ihrer weniger sorgfältigen Construction bloss den Zweck hatten, den Druck des Erdreichs auf die äussere Hauptmauer zu vermindern; ⁴⁾ auch an dem

4) Zu den Gründen, welche mich bereits im J. 1844 bestimmt haben (Jahrb. V, S. 193 ff.), in diesem Hügel ein römisches Grabmal zu erkennen, kömmt noch der, dass dicht daneben eine Römerstrasse vorbeiführte, wie Dr. L a d n e r in d. Jahresb. d. Ges. f. nützl. F. richtig bemerkt hat.

Ueberreste des Sommerpalastes zu Conz zeigen sich im Innern des Mauerwerks, das hauptsächlich aus Kalkstein und Ziegeln besteht, auch Sandstein und Thonschiefer beigemischt. Bei der aus kleinen regelmässig zugerichteten Sandsteinen aufgeführten Mauer aber am Fusse eines Weinberges in der Gegend von Balduinshäuschen, welche in und neben römischen Bauresten zum Vorschein kam, ist es unzweifelhaft, dass hier Mittelalterliches mit Römischem gemischt ist; das wirklich römische Mauerwerk besteht auch hier aus Kalkstein, nebst Sandsteinquadern, wie wir sie schon beim Römerthor und am Amphitheater gesehen, und ausserdem auch noch bei dem Grabdenkmale der Secundiner zu Igel vorfinden.⁵⁾ Ebenso bilden Kalksteine und Ziegel das Material an den sehr umfangreichen, in der neuern Zeit wiederum aufgegrabenen Ruinen vor dem Barbeler Thore.⁶⁾ Demnach ergibt sich aus den im Moselthale von Trier und seiner nächsten Umge-

5) Vgl. Schneemann, das römische Trier und die Umgegend S. 63.

6) Bei einem Spaziergange in der Allee vor dem Barbelerthore traf ich im Herbst 1845 auf einen Mann, der in einem Grundstück dicht am Wege, mit dem Fundamentgraben eines Hauses beschäftigt, auf eine starke Grundmauer gestossen war, die, aus Kalksteinen mit äusserst festem Mörtel construiert, sich mir sogleich als römisch zu erkennen gab. In Erinnerung an die Berichte Browsers u. A. über hier einst vorhandene grossartige Römerbauten ermunterte ich den Arbeiter zu ferneren Nachgrabungen, indem ich ihn auf die Wahrscheinlichkeit der Auffindung werthvoller Gegenstände aufmerksam machte. Der Mann schüttelte ziemlich ungläubig den Kopf, grub aber weiter und entdeckte nach einigen Tagen den kostbaren Amazonentorso aus weissem Marmor, der sich jetzt im Museum zu Trier befindet; später wurde das Grundstück von des Hochseligen Königs Majestät behufs weiterer Nachgrabungen angekauft, worüber z. vergl. Chr. W. Schmidt im Philanthrop 1847 Nr. 101.

bung erhaltenen Bauresten dasselbe Resultat, das wir bereits für die Stadt selbst kennen gelernt: Ziegel und Kalkstein sind — abgesehen von der Anwendung grosser Quadern — das vorherrschende Steinmaterial für römische Bauten; nur in sehr seltenen Fällen finden wir den Sandstein, noch seltener aber den Thonschiefer, dessen untergeordnete Verwendung mir nur in dem einzigen Beispiele an der Ruine zu Conz bekannt ist. Wir werden daher bei dem Vorkommen eines alten Baurestes, der aus Sandstein oder gar Thonschiefer besteht, nur mit grosser Vorsicht seinen römischen Ursprung anzunehmen haben.

Die Gebirge des linken Moselufers bis zum Rheine hin bieten in ihren Bestandtheilen — Thonschiefer und Grauwacke, Uebergangskalk, buntem Sandstein und Muschelkalk, sowie in den verschiedenen vulcanischen Erzeugnissen — ein eben so mannigfaltiges als brauchbares Baumaterial dar, das wir denn auch in den zahlreichen baulichen Ueberbleibseln, welche aus der Römerzeit daselbst gefunden werden, jedoch in sehr verschiedenem Maasse, verwendet sehen. Vor Allem aber kommen die Ziegel wiederum, ungeachtet des Ueberflusses an natürlichen Bausteinen, durchweg bei allen römischen Ruinen vor; demnächst findet sich, was das natürliche Material angeht, der Kalkstein am häufigsten (namentlich bestehen die bekannten, sehr umfangreichen Ruinen bei Fliessesem aus Kalkstein- und Ziegelmauern), in sehr geringem Maasse der Sandstein, von römischem Mauerwerk aber aus Grauwacke oder Thonschiefer in diesen Gegenden ist mir bis jetzt kein einziges Beispiel vorgekommen. Eben so wenig ist mir auf den weiten Gebirgen der rechten Moselseite, die aus Quarzfels und Thonschiefer bestehen, ein als sicher erkannter römischer Baurest von einiger Bedeutung bekannt, der aus diesem Materiale construirt wäre.⁷⁾

7) Die von mir eingesehenen römischen Ruinen auf dem platten

Ich glaube hiernach schliessen zu dürfen, dass wir bei jedem alten Baurest in diesen Gegenden, der aus Grauwacke oder Thonschiefer besteht, schon von vorn herein gegen dessen römischen Charakter Bedenken hegen und uns nach ganz entschiedenen weitem Bestimmungsstücken umsehen müssen, bevor wir uns für den römischen Ursprung entscheiden dürfen. Dies wird gerade an solchen Orten um so nöthiger sein, wo der Aufenthalt der Römer durch sonstige Auffindungen bereits als sicher bekannt ist und daher eine Verwechslung mittelalterlicher mit römischen Bauresten am leichtesten eintreten kann.

Bevor wir die trierische Landschaft, die in der Beurtheilung römischer Bauten im Rheinlande den sichersten Wegweiser abgibt, verlassen, erscheint es zweckmässig, noch in Kürze zu sehen, wie sich hier die Anwendung des verschiedenen Steinmaterials zu den verschiedenen Constructionsweisen des Mauerwerks verhält, wodurch uns zugleich ein fernerer Anhaltspunkt zur Bestimmung römischer Baureste geboten wird. — Zunächst finden wir Sandstein und Lava angewandt in Form von grossen, an ihren Berührungsflächen sorgfältig geglätteten Blöcken, die ohne Mörtel, nur durch Klammern unter sich verbunden, auf

Lande gehören fast sämmtlich Landhäusern an, und sind grösstentheils veröffentlicht in dies. Jahrb. III, V, VI, VIII. — Es ist mir nicht unbekannt, dass man in einzelnen seltenen Fällen an römischen Bauten auch Sandstein u. Thonschiefer beigemengt gefunden; allein da ich in den Kreis dieser Besprechungen nur diejenigen Denkmäler zu ziehen vorhabe, die ich durch eigene Untersuchung an Ort und Stelle selbst genau kennen gelernt, so kann ich auf jene Fälle um so weniger Rücksicht nehmen, als sie nur seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel bilden und an dem festgestellten Resultate im Wesentlichen nichts ändern.

auf einander ruhen, und so jenes merkwürdige Mauerwerk darstellen, wie wir es hauptsächlich an den Pfeilern der Moselbrücke und dem Römerthore noch jetzt bewundern. Diese an die Cyclophenmauern des hohen Alterthums erinnernde Bauart hat die Alterthumsforscher über den Ursprung dieser Werke lange in der Irre gehalten: noch Hertzrodt, Quadrow, und anfangs auch Wytttenbach, haben sie in die celtische Periode versetzt, und es sind erst wenige Decennien verflossen, seit ihr römischer Ursprung bei den Archäologen feststeht. Ein gleiches Schicksal haben die colossalen Ueberreste der Heidenmauer auf dem Odilienberge bei Strasburg gehabt, die in ihrer ganzen Ausdehnung in eben solchen grossen, durch schwalbenschwanzförmige Klammern mit einander verbundenen Sandsteinquadern aufgeführt ist. Noch im Jahre 1842 auf dem Gelehrtencongresse zu Strasburg sprach sich die allgemeine Meinung für den celtischen Ursprung derselben aus, und als ich zwei Jahre später ihren durchaus römischen Character entschieden zu behaupten und nachzuweisen wagte, fand ich einen eifrigen Gegner an dem Oberstlieutenant Schmidt in dies. Jahrb. VII S. 120 ff. Seitdem haben sich die Ansichten, jemehr sich die Beispiele dieser Mauerconstruction an unzweifelhaft römischen Bauwerken, zumal an den Befestigungsmauren römischer Städte im Innern Galliens, häuften, immer mehr geläutert, und man setzt gegenwärtig die Erbauung der Heidenmauer mit derselben Bestimmtheit in die römische Periode, wie das Römerthor und die Pfeiler an der Moselbrücke zu Trier, mit denen sie in allen Beziehungen völlig übereinkömmt.⁸⁾ — Eine zweite Art Mauerwerk, der wir begegnen,

8) Diese Uebereinstimmung erstreckt sich auch auf die eigenthümlichen Formen der Klammern, welche die Gestalt eines doppelten Schwalbenschwanzes (subscus bei Vitruv) hatten, wie

ist die aus blossen Ziegeln, mit dazwischen laufenden, gleichstarken Mörtellagen, wie es bei der Basilica, den Bögen der römischen Bäder und der Ruine zu Conz auftritt; von andern Beispielen wird später die Rede sein. Häufiger als diese kostspielige Art treten die Gussmauern auf, bei denen das Innere mit Bruchsteinen, Kies und gebranntem Kalk, der durch zugegossenes Wasser gelöscht wurde, angefüllt, die Aussenwände mit würfelförmig behauenen Steinen und dazwischenliegenden dünnen Mörtelfugen bekleidet sind, wie wir es am Amphitheater, einem Theile der römischen Bäder und an dem Grabhügel auf dem Franzenknüppchen sehen; auch bei vielen Ueberresten römischer Landhäuser auf den Moselgebirgen habe ich diese zierliche Maurungsmethode wiedergefunden. Eben so häufig finden wir die Gussmauern mit regelmässig zugerichteten Bruchsteinen, zwischen denen in unregelmässigen Abständen zwei und mehr Ziegelschichten wiederkehren, wie wir es an dem grössten Theile der römischen Bäder sehen.⁹⁾ Wenn uns diese vier Arten römischen Mauerwerks ein zuverlässiges Mittel an die Hand geben, um in vorkommenden Fällen über die römische Abkunft eines Baurestes entscheiden zu können, so ist doch auch nicht zu übersehen, dass sich die Anwendung der Gussmauern, bei profanen und kirchlichen Bauten, bis tief in's Mittelalter hinein erhalten hat, und daher die Constructionsweise allein zu unserm Zweck nicht immer vollkommen ausreicht, daher unser Augenmerk auch auf die zuerst besprochene Beschaffenheit des Steinmaterials zu richten, und um

sich noch jetzt an den Einschnitten in den Quadern der Moselbrücke sowohl als der Heidenmauer ersehen lässt. — Ueber den römischen Ursprung der Heidenmauer vgl. auch Freudenberg und Schneemann Jahrb. XVI S. 127, IX S. 5.

9) Auch der einzige mir bekannte römische Baurest in Paris, am Hotel de Cluny, weist diese Construction auf.

völlig sicher zu gehn, ausserdem auch noch die übrigen Baustoffe, wie Ziegel und Kalkmörtel, in Betracht zu ziehen sein werden, wobei immer ein geübtes Auge den römischen Ziegel in seiner charakteristischen Unterscheidung von jedem andern, sowie den Kalkmörtel, wenn auch weniger sicher, zu erkennen im Stande ist.

Wenden wir diese Betrachtungen auf das einzige bedeutende bauliche Ueberbleibsel in den Gebirgen der rechten Moselseite, das man noch für römisch zu halten geneigt ist, — den sogenannten stumpfen Thurm bei dem Dorfe Hinzerath im Kreise Berncastel — an; so werden wir denselben, sowohl nach Bauart, wie nach Material, indem er in seiner ganzen Ausdehnung aus ziemlich rohen Thonschieferstücken construiert ist und mit keiner der angeführten Bauweisen der Römer, vielmehr ganz mit den in der dortigen Gegend vorkommenden mittelalterlichen Burgruinen übereinkömmt, wohl mit Sicherheit als einen jener Warthürme aus dem Mittelalter anzusehen haben, wie sie sich auch sonst noch hier und da vorfinden, obgleich er in der Nähe einer Römerstrasse und einer unzweifelhaft römischen Niederlassung emporragt.¹⁰⁾ Dagegen geben sich unter den bedeutendern Bauresten in weiterer Entfernung in der Bauweise und dem Materiale als entschieden römisch zu erkennen die Pfeiler der römischen Wasserleitung bei Mainz, (am Wege nach Zahlbach) die soweit sie mir bekannt nach der vierten der oben benannten Methoden aufgeführt sind, sowie die Ueberreste der grossen Wasserleitung in Jouy-aux-Arches, zwischen Pont-à-Mousson und Metz, die aus Gusswerk bestehen, dessen Aussenseiten mit äusserst sorgfältig zugerichteten Bruchsteinen bekleidet sind.¹¹⁾

10) Eine Abbildung des Thurmes s. Jahrb. III.

11) Der Bau besteht nicht aus Ziegeln, wie Quednow angiebt

Wenn wir die Gebirgsgegenden des Oberrheins vorläufig verlassen, und uns nach den flachen Gegenden des Niederrheins hinab begeben, so kann es uns nicht auffallen, dass wir hier, wo alles natürliche Steinmaterial mangelt, die Ziegelconstruction im ausgedehntesten Maasse wiederfinden, wie sich aus der grossen Menge an allen römischen Ansiedlungsplätzen vorkommenden, mit Mörtelspuren versehenen Ziegelfragmenten ergibt. Auch hier bieten uns die Ziegel, in ihrer charakteristischen Beschaffenheit, das sicherste Erkennungsmittel eines römischen Baurestes dar; und ebenso werden wir da, wo sich altes Mauerwerk, unter Abwesenheit aller Ziegel, aus einem der genannten bei den Römern nicht gebräuchlichen Steinmaterialien und in einer bei ihnen nicht üblichen Constructionswaise aufgeführt findet, den nicht römischen Ursprung eines solchen Baurestes mit Entschiedenheit anzunehmen genöthigt sein.

Diese Bemerkung findet zunächst ihre Anwendung bei den, zwar immer mehr schwindenden aber doch noch bedeutenden alten Mauerresten, welche sich dicht bei Xanten im Felde vorfinden, und unter dem Namen „die alte Burg“ bekannt sind. Diese Ruine besteht in ihrer ganzen Ausdehnung aus groben Grauwackestücken, die durch Kalkmörtel mit einander verbunden sind, — ohne irgend eine Spur von Ziegeln, — und weicht daher im Material wie in der Construction von der römischen Bauweise völlig ab. Da sich in ihrer Umgebung viele römische Alterthümer vorfinden, so hat sie bis jetzt allgemein für römisch gegolten; allein ich muss mit Rücksicht auf die bisherigen Anführungen ihre römische Abkunft eben so entschieden in Abrede

(Beschreibung d. Alth. in Trier u. d. Umg. S. 79). Die dabei vorkommenden Ziegelfragmente rühren nicht von dem Denkmale sondern von andern röm. Bauresten her.

stellen, als die des stumpfen Thurmes bei Berncastel an der Mosel: es ist diese Ruine nichts Anderes als der Rest einer jener mittelalterlichen, und vielleicht noch dem fränkischen Zeitalter angehörigen Burgen, mit denen sie sowohl im Material als der Construction der Mauerwerks völlig übereinstimmt.

Es ist bereits vorübergehend darauf aufmerksam gemacht worden, wie vorsichtig man in der Datirung alter Bauwerke an solchen Orten verfahren müsse, wo der Aufenthalt der Römer aus anderweitigen Umständen feststeht, wo aber der römischen Ansiedelung spätere Anbauten nachfolgten, und daher eine um so sorgfältigere Unterscheidung zwischen wirklich Römischem und Mittelalterlichem, aus den den römischen Bauten in Material und Construction eigenthümlichen Merkmalen, eintreten muss. Wir haben bereits an zwei namhaften Fällen gesehen, wie leicht sich eine Verwechselung von Mittelalterlichem mit Römischem an solchen Orten ereignen kann; ein drittes Beispiel liefert uns am Niederrhein die Chornische an der Kirche zu Rynderen bei Cleve. Dieser bauliche Ueberrest steht auf den Trümmern eines römischen Castells, wo sich auch, wie aus einer dort gefundenen Inschrift hervorgeht, ein römischer Tempel befunden hat.¹²⁾ Letzterer Umstand mag viel dazu beigetragen haben, jenem Ueberbleibsel eines unzweifelhaft mittelalterlichen Kirchenbaues den römischen Ursprung zu vindiciren und ihn sogar für einen Rest jenes Tempels zu halten, wie es noch bis in die neueste Zeit geschehen ist.

12) In dies. Jahrb. XVIII S. 134 habe ich nachgewiesen, dass die Inschrift an einer Stelle ausgemerzt und verändert worden, und demzufolge der Altar nicht unter Claudius, sondern wahrscheinlich unter Nero errichtet ist. Vgl. Aschbach in den Sitzungsberichten der Wiener Academie Jahrg. 1857.

Auch das Material, aus welchem dieser Baurest besteht, mag das Seinige zu jener irrthümlichen Annahme beigetragen haben, indem derselbe aus vulcanischem Tuff, wie ihn die Steinbrüche im Brohlthale bei Andernach liefern, construiert ist, und nach einer seit langer Zeit und sehr allgemein verbreiteten Meinung dieses Material an alten Bauwerken als Kennzeichen ihres römischen Ursprunges zu gelten pflegt. Wir brauchen aber unter Anderem nur auf die grosse Zahl mittelalterlicher, meist dem romanischen Stile angehöriger Kirchenbauten am unteren Rheine hinzuweisen, die sämmtlich in Tuff aufgeführt sind, um jene Meinung als völlig grundlos erkennen zu lassen, und es ist im hohen Grade zu verwundern, wie man, Angesichts der vielen mittelalterlichen, profanen und kirchlichen Tuffsteinbauten, so lange Zeit hindurch, und bis den heutigen Tag, den Tuffstein als Merkmal für die römische Abkunft eines alten Baurestes auführen konnte.

Eine andere viel weiter gehende Frage ist die, ob die Römer am Niederrhein den Tuff als Mauerstein, in der Art etwa wie am Oberrhein den Kalk, überhaupt zu verwenden pflegten, so dass dieses Material den römischen Ursprung eines Gebäudes zwar an und für sich nicht zu bestimmen oder zu bestätigen, doch demselben in vorkommenden Fällen auch nicht zu widersprechen geeignet wäre. Wenn ich hier meine schon früher wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass die Verwendung des vulcanischen Tuffs als Mauerstein zur Aufführung von Gebäuden bei den Römern am Niederrheine durchaus niemals im Gebrauche war, näher zu rechtfertigen versuche, so wird es zu diesem Ende genügen, den Nachweis zu liefern, dass bis jetzt nirgendwo ein Ueberrest eines unzweifelhaft römischen Baues, der aus Tuffstein construiert wäre, aufgewiesen werden kann; wäre die gewöhnliche Meinung die richtige, so könnte sie doch nur einzig und allein

ihre Begründung aus etwaigen Ueberbleibseln römischer Tuffsteinbauten entnehmen; waren solche aber weder früher noch gegenwärtig irgendwo aufzufinden, so folgt nothwendig, dass besagte Meinung nicht begründet und somit zu beseitigen ist. Wohl bekannt ist es uns, dass schon die Römer im Brohlthale Steinbrüche besaßen, und wir sehen den Tuffstein, seiner leichten Bearbeitung wegen, häufig zu Grabsärgen, Altären und Inschrifttafeln aller Art verwendet, woher sich das nicht seltene Vorkommen einzelner Tuffsteinfragmente an solchen Orten erklärt, an denen nur römische Ansiedlungen und keine weiteren späteren Anbauten vorhanden waren. Eben so bekannt aber ist es andererseits, dass die meisten römischen Ansiedlungsplätze am Rheine von den Franken später in Besitz genommen und bewohnt wurden, und dass der Tuff, wie schon oben bemerkt, das gewöhnliche Material war, welches im Mittelalter von der fränkischen Zeit an bis tief ins 13. Jahrhundert hinein, am Niederrhein zum Bauen verwendet zu werden pflegte. Wenn wir daher bei so manchen römischen Niederlassungen eine Menge von Tuffsteinen im Boden antreffen; so liegt es selbstredend viel näher, diese Reste den späteren fränkischen als den vorausgegangenen römischen Bewohnern zuzuschreiben, mindestens so lange nicht Tuffsteingemäuer irgendwo aufgedeckt wird, das durch bestimmte Merkmale, sei es in der Construction und dem übrigen Materiale, sei es durch andere Umstände, die römische Abkunft deutlich bezeugt. Es gilt Dies namentlich von den grossen Tuffsteinmassen, wie sie seit Jahren in den Fluren von Xanten ausgegraben und zu technischen Zwecken verwandt worden sind: die im Boden vorgekommenen Mauerreste von diesem Materiale geben sich nirgends als römisch zu erkennen, eben so wenig wie der noch zu Tage liegende aus Tuff gemauerte Brunnen auf römische Abkunft Anspruch machen kann. Indem man das viele in den dortigen Feldern ausgegrabene Tuffsteingemäuer ohne Weiteres für römisch zu

halten gewohnt war, weil der Boden so manche andere unzweifelhaft römische Ueberreste birgt, hat man ganz ausser Acht gelassen, dass der Zeit, während welcher diese Gegend von den Römern bewohnt war, eine bei Weitem längere nachfolgte, wo der Tuffstein, wie man sich an Hunderten von Beispielen überzeugen kann, das fast ausschliessliche Steinmaterial zur Errichtung grösserer Gebäude war; mindestens hätte man zunächst die Frage zur Erörterung bringen müssen, ob und welche der zum Vorschein gekommenen Tuffsteinmauern dem römischen und welche dem fränkischen Zeitalter angehörten, — in keinem Falle aber konnten, dem oben Gesagten zufolge, die an römischen Wohnplätzen vorfindlichen Tuffsteinmassen als Zeugniss für eine bei den Römern übliche Anwendung dieses Materiales angesehen werden, so lange nicht einmal der römische Ursprung der aufgefundenen Tuffsteinmauern festgestellt war.

Es ist schon oben berührt worden, dass sich in den Rheinlanden die römische Technik noch längere Zeit während des Mittelalters erhalten hat, wofür uns zunächst ein Beispiel in dem noch erhaltenen Reste eines der vier sogenannten römischen Propugnacula zu Trier vorliegt; hier sehen wir ganz in römischer Weise aufgeführte Gussmauern, deren Aussenseiten mit behauenen Kalksteinen bekleidet sind, die wiederum mit je zwei Reihen Ziegelplatten und zwischen liegenden 1 Zoll starken Mörtelfugen abwechseln, ganz wie an den römischen Bädern; nicht bloss das Mauerwerk an diesem thurmähnlichen Gebäude, sondern auch das Material ist dasselbe, wie wir es an den übrigen echt römischen Bauwerken zu sehen gewohnt sind, und wenn demungeachtet die neuere Forschung in diesem lange Zeit für römisch gehaltenen Denkmale einen entschieden mittelalterlichen Baurest erkannt hat, so kann uns dies nicht auffallender sein, als dass der im 11. und 12. Jahrhunderte aus Hausteinen mit Zwischenlagen von Ziegeln erbaute Theil des

Domes in ganz gleicher Art den entschiedensten Eindruck römischen Mauerwerks hervorruft.¹³⁾ Ein ferneres Beispiel liefern uns die Reste einer Arcade an St. Cäcilien zu Köln, an deren Bogeneinfassungen die Steine mit Ziegelschichten abwechseln, und wo die Bögen noch mit einer Ziegelschicht umgeben sind; auch die Fensteröffnungen zeigen dieselbe Construction. Ebenso finden sich an dem ältesten aus Tuffstein construirten Theile von St. Pantaleon aus Steinen und Ziegeln bestehende von einer Ziegelschicht umgebene Bögen, sowie die älteren, aus Tuff bestehenden Theile des Münsters zu Bonn an den Bögen diese an die Römerzeit erinnernde Mauerconstruction aufweisen.¹⁴⁾ Hieran schliessen sich ferner die alten Mauerreste beim Hause Bürgel unweit Benrath (Rg. bz. Düsseldorf), nur mit dem Unterschiede, dass die meisten der vorgenannten Baureste sich, ungeachtet ihrer römischen Bauweise, schon durch ihre kirchliche Bestimmung entschieden als mittelalterlich erkennen lassen, während die letztgenannten als Befestigungsmauern, die sich auf den Trümmern eines römischen Castells erheben, noch bis den heutigen Tag für römisch gehalten werden. Wenn es aber schon auffallend sein müsste, in einer der Zerstörung zu allen Zeiten sehr zugänglichen Gegend so bedeutende, noch jetzt an manchen Stellen bis zu 20 Fuss sich erhebende Baureste in so umfangreichem Maasse von der Römerzeit her erhalten zu sehen, so zeigt ausserdem eine nähere Betrachtung noch weit entschiedener als bei allen vorgenannten, dass diese Mauern kein römisches Werk sind. Die noch über der Erde erhaltenen Reste sind nämlich Gussmauern von äusserster Robheit, die äusserlich mit Tuff bekleidet, und im Innern mit Quarz, meistens aber Tuffstücken, Mörtel und

13) S. Chr. W. Schmidt, Baudenkmale des Mittelalters in Trier u. s. w.

14) S. F. von Quast in dies. Jahrb. X S. 186 ff.

grobem Geschiebe angefüllt, hier und da auch von einer horizontal laufenden Ziegelschicht durchzogen sind. Während das Gusswerk und die Ziegel noch an die römische Technik erinnern, weist die grosse Ungleichmässigkeit in der Ausführung, sowie die Aermlichkeit in der Anwendung der Ziegelschichten mit Bestimmtheit auf die nachrömische Zeit hin,¹⁵⁾ so dass wir in diesen Mauern nichts anders als die Ueberreste einer fränkischen Burg erkennen können, die urkundlich schon im J. 1019 als „castrum in Burgela“ erscheint.¹⁶⁾

Die angeführten Beispiele zeigen uns, dass der Tuffstein bei sehr alten, noch in römischer Weise aufgeführten, aber erst der mittelalterlichen Zeit angehörigen Bauwerken zur Anwendung kam, und es giebt kaum ein einziges dem romanischen Stile angehöriges, kirchliches Bauwerk, das nicht den Tuffstein als vorherrschendes Baumaterial aufzeigte. Dagegen hat es bis jetzt Niemand auch nur versucht, an einem wirklich römischen Baureste das Tuffmaterial mit Bestimmtheit nachzuweisen, und ich kann aus

15) Die Ziegel zeigen noch die breite u. dünne römische Form, gerade wie an der Arcade von St. Cäcilien zu Cöln; die am ältesten Theile des Bonner Münsters nähern sich auch noch den römischen. S. v. Quast Jahrb. X S. 196. Dagegen stimmt das Gusswerk, zumal in den oft mehr als faustgrossen Kiesrollstücken, ganz mit dem spätern mittelalterlichen überein.

16) Lacomblet Urkundenbuch I, 357. Brosius (kein zuverlässiger Gewährsmann in der Beurtheilung römischer Bauwerke) hat diese Mauern in seinem Prooemium ad annal. Jul. Mont. zuerst für römisch erklärt und ihm sind Spätere ohne Weiteres nachgefolgt. Schmidt in dies. Jahrb. VII S. 121 schliesst aus einer älteren darunter befindlichen römischen Mauer: die von mir im Elsass nachgewiesenen Befestigungslinien hätten daher nicht hinter- sondern aufeinander gelegen (!)

meiner eigenen ziemlich genauen Kenntniss der römischen Ansiedlungsorte am Niederrhein hinzufügen, dass mir nirgends der Tuff als Material an einem wirklich römischen Bauwerke aufgestossen ist.¹⁷⁾ Wer also in Zukunft die bisherige Meinung festhalten will, dem wird es zunächst obliegen, an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten die Anwendung des Tuffes nachzuweisen, und sich nicht auf das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedlungsplätzen beschränken dürfen, indem dieses, wie oben erörtert, nicht der römischen, sondern der nachfolgenden mittelalterlichen Periode angehört,¹⁸⁾ was noch durch

17) Hr. Prof. Fiedler hält nicht blos den östlichen Theil der Kirche zu Rynderen für den Rest eines Marstempels, sondern erklärt auch den untern aus Tuff bestehenden Theil der Kirche zu Dormagen für römisches Mauerwerk („wahrscheinlich der Ueberrest eines römischen Tempels.“ Jahrb. XXI S. 42). Ich kann jedoch aus eigener Untersuchung nur sagen, dass der älteste Theil dieser in den letzten Jahrhunderten sehr veränderten Kirche nichts anderes, als eine jener zahlreichen am Niederrhein vorhandenen, im romanischen Stile aus Tuff gebauten Kirchen des 12. und 13. Jahrhunderts ist, woran sich auch nicht die leiseste Spur entdecken lässt, die auf die Römerzeit hinwiese. Dass an dem erneuerten Theile eine aus der Umgebung herrührende römische Inschrifttafel eingemauert ist, wie es sich auch anderwärts bei Bauten selbst aus der neuesten Zeit findet, kann wohl eben so wenig für jene Meinung angeführt werden, als der Umstand, dass die Kirche aus Tuff besteht, welches Material sie, wie schon wiederholt angeführt, mit fast allen am Niederrhein im romanischen Stile erbauten Kirchen theilt.

18) Sollte auch in einem einzelnen Falle am Niederrhein sich Tuffsteingemäuer entdecken und als römisch nachweisen lassen, wie es in einigen wenigen Fällen am Oberrhein in der Gegend von Andernach, wo der Tuff gebrochen wird, der Fall sein soll; so würde dieses selbstredend die Anwendung des Tuffes, wie es die allgemeine Meinung erheischt, für den Niederrhein noch keineswegs bezeugen.

den sehr beachtenswerthen Umstand eine fernere Bestätigung erhält, dass eben an denjenigen Römerorten, an denen keine späteren mittelalterlichen Anbauten nachfolgten (wie z. B. im Holledorn) sich auch durchaus keine Massen von Tuffsteintrümmern vorfinden, diese vielmehr sich gerade nur auf solche römische Niederlassungsorte beschränken, die auch noch in der nachrömischen Zeit bewohnt und angebaut wurden.¹⁹⁾

Wir kommen schliesslich zu einer Gattung von Baudenkmalen, die in ihrer grossen Verschiedenheit von den bisherigen, sowohl in der Construction wie im Materiale, um so mehr eine kurze Betrachtung verdienen, als vor noch nicht langer Zeit die Meinungen über deren Ursprung sehr ge-

19) Das durchweg gebräuchliche Material am Niederrhein war der Ziegel, wie sich auch in einer Gegend, die jedes natürlichen Steinmaterials entbehrt, um so mehr erwarten lässt, als man diesen Baustoff selbst da, wo an Steinen Ueberfluss war, sehr häufig in Gebrauch nahm. Aus dem Holledorn z. B. wurden ehemals ganze Karrenladungen mit Ziegeln weggefahren und unter all den grossen Trümmerhaufen daselbst nur einige kleine Tuffsteinfragmente, wie sie sich auch sonst zu finden pflegen, entdeckt. — Die Anwendung der Ziegel im Mittelalter kam erst mit dem 15. Jahrhundert in allgemeinem Gebrauch, und darum scheint mir der römische Ursprung der beiden ehemals zu Empel und Mehr vorhandenen alten Thürme, die ganz aus Ziegeln von ungewöhnlicher Breite construirt waren, um so wahrscheinlicher als die noch an einzelnen Orten erhaltenen mittelalterlichen Warthürme aus dem damals gebräuchlichen Tuffstein bestehen. Der Brunnen auf dem Eltenberge aber, den man eben darum für römisch hielt, weil er aus Tuff bestehen sollte, ist nicht aus Tuff, sondern aus Basalt gemauert, einem von den Römern besonders bei Wasserbauten öfters angewandten Materiale, und bloss der obere im Mittelalter erneuerte Theil ist Tuff, ganz übereinstimmend mit unsern obigen Erörterungen.

theilt waren: ich meine die grossen Befestigungsmauern auf den Gebirgen des linken Rheinufers von der Schweiz bis zur niederrheinischen Ebene hinab. Wir nennen darunter zuerst die auf den Moselgebirgen beinahe 14 Meilen weit in geschlossenem Laufe sich hinziehende Langmauer, deren westlicher Theil aus Kalkbruchsteinen mit zwischengehenden Mörtellagen, der östliche dagegen aus blossen Sandsteinen ohne Mörtel besteht.²⁰⁾ Diese von den bisher

20) Vgl. meine Schrift: Die Trümmer der sog. Langmauer. Trier 1842.

Da der nördliche Arm der Mauer nachträglich in Frage gestellt worden (Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer), so gebe ich hier noch einige Details zur Begründung der wichtigen Thatsache, dass die Mauer in völlig geschlossenem Laufe einherging. Zwischen Bittburg und dem Kyllflusse ist durch den Ackerbau zwar jede Spur über dem Boden verschwunden, allein ihr nordöstlicher Lauf an dem Dorfe Matzen vorbei lässt sich aus den Aussagen der Landleute entnehmen, die sie aus den Feldern ausgereutet, und mir noch einige Steinhäufen zeigten, die davon herrührten; dies wird dadurch bestätigt, dass man auf dem jenseitigen Ufer der Kyll und zwar genau in derselben Richtung, bei dem Dorfe Erdorf, ihre Trümmer noch mehre Fuss hoch wiederum antrifft und eine Strecke weit verfolgen kann. In den Aeckern verschwinden die Spuren, allein ihr ehemaliger Lauf an dem Dorfe Wilsecker vorbei ist den Landleuten, die sie aus den Feldern ausgebrochen, wohl bekannt; sie zog bis dicht an den schroffen Thalland der Kyll bei Kyllburg, wo sie sich ganz nach Osten dreht, und in dieser Richtung über die Ackerfelder, wenn auch nur in geringen Resten, doch leicht und sicher darum verfolgen lässt, weil der Boden, über den sie hinzieht, Kalkstein, die Mauer aber aus Sandstein besteht, der aus dem dicht anstossenden Kyllthale herrührt. Nachdem man sie immer in östlicher Richtung an Orsfeld vorbei verfolgt, trifft man in der Gegend von Oberkeil auf eine Strecke, die schon allein als völlig entscheidend für den nördlichen Lauf der Mauer angesehen werden muss:

genannten sehr abweichende Bauweise, sowie das Material, welches grösstentheils der sonst nicht übliche Sandstein ist, würden mir wohl Bedenken gegen die römische Abkunft dieser Mauer begründet haben, wenn ich nicht an verschiedenen Stellen derselben römische Sculpturwerke und Inschriften (darunter eine, welche sich auf die Erbauung der Mauer selbst bezieht) hervorgezogen, wodurch ihr römischer Ursprung hinreichend festgestellt ist. Wir lernen aber hieraus, dass die Römer bei Errichtung solcher langgedehnten Befestigungsmauern von der sorgfältigeren Bauweise und der Auswahl des Materials, wie wir es an ihren sonstigen Bauten kennen gelernt, entschieden abwichen, indem selbst trockne Mauern bei solchen ausgedehnten Anlagen zur Anwendung kamen, und das Material ohne weitere Auswahl aus der unmittelbaren Nähe hergenommen wurde, da die Mauer fast durchweg, wo sie über Kalkboden läuft, aus Kalkstein, wo sie über Sandboden zieht, aus Sandstein besteht. Dieselbe Abweichung treffen wir bei den auf entlegenen Gebirgshöhen derselben Gegend vorkommenden Castellen und Zufluchts-örtern, die theils durch ihre Alterthümer, theils durch ihre Lage und ihren gegenseitigen Zusammenhang aus der römischen Zeit datiren, während die weiter am Oberrhein, in den Vogesen bis zur Schweiz hinauf sehr zahlreich vor-

hier geht sie nämlich ununterbrochen mehre hundert Schritte weit, dreht sich dann plötzlich, unter einem Winkel von etwa 100° nach Süden, und bildet damit den bekannten östlichen Arm, der sich bis eine Stunde von Trier fortsetzt, um sich in einem westlichen Bogen über Aach, und dann wieder nördlich nach Bittburg zu wenden. Wer diesen östlichen Arm bis in die Nähe von Oberkeil wirklich verfolgt und sich nicht mit Hörensagen begnügt hat, dem kann dieser völlig entscheidende Punkt, wo die Mauer fast rechtwinkelig eine plötzliche Wendung nimmt, um den fraglichen nördlichen Arm zu bilden, nicht entgangen sein.

handenen Befestigungswerke aus ähnlichen Gründen und nicht weniger sicher der römischen Periode zuzuweisen sind. Bei Weitem die meisten dieser sämtlichen Anlagen bestehen aus breiten trockenen Mauern, nur wenige zeigen die Quaderconstruction wie am Römerthor und der Moselbrücke, und noch seltener findet sich die Anwendung des Kalkmörtels; dazu ist das Material ohne Auswahl durchweg aus der unmittelbaren Umgebung entnommen, meistens bunter Sandstein. Man war daher lange Zeit gewohnt, diese Denkmale allgemein einer vorrömischen, celtischen Periode zuzuweisen, und die in Folge meiner hauptsächlich in den Vogesen geführten Untersuchung sich mir aufdrängende Gewissheit, dass sie sammt und sonders der Römerzeit zuzuschreiben seien, hat damals ausführliche Gegenerörterungen hervorgerufen in diesen Jahrb. VII S. 120 ff. Seitdem haben auch Andere mit vielem Fleisse sich der Untersuchung dieser Befestigungsmauern zugewandt,²¹⁾ aber Keinem von ihnen ist es mehr in den Sinn gekommen, weder die grosse Zahl der neu aufgefundenen, noch die schon bekannten, für celtische Anlagen zu erklären; alle sind sie der römischen Periode zugewiesen worden, und je mehr sich bei fortschreitender Forschung die Zahl derselben häuft und ihre genauere Kenntniss wächst, desto mehr bestätigt sich die römische Abkunft dieser zahlreichen, in ihrer grossen Ausdehnung bei Weitem noch nicht vollständig bekannten Festungswerke in den Gebirgen des linken Rheinufer. Nur zu einer Zeit, wo man von dem Dasein jenes weitgedehnten Limes cis-

21) Steininger in d. Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer, Schmitt in den Berichten der Gesellschaft f. nützl. Forschungen z. Trier, Schrödter in d. Mittheilungen des historischen Vereins z. Saarbrücken, v. Cohausen in dies. Jahrb. u. s. w.

rhenanus, wie ich ihn zuerst am Oberrhein und in den Vogesen, zuletzt auch am Niederrhein nachgewiesen, noch keine Ahnung hatte, konnte es geschehen, dass man einzelne dieser Bollwerke in ihrer Isolirtheit — für vorrömische Befestigungen oder gar celtische Heiligthümer hielt, ohne ihren gegenseitigen Zusammenhang und ihre Beziehungen zur Vertheidigung der Rheingrenze in den letzten Jahrhunderten der Römerschaft zu erkennen. Hierbei waren es nicht bloss die Abweichungen in der Technik und der Anwendung der Baustoffe, sondern auch in der ganzen Anordnung und Form dieser Fortificationsanlagen, die Viele, denen die sonstigen rheinischen Befestigungswerke der Römer wohl bekannt waren, bestimmten, jenen in so vielen Hinsichten abweichenden Bergbefestigungen einen barbarischen Ursprung zuzuschreiben, ohne zu bedenken, dass die zahlreichen schon früher untersuchten römischen Castelle und Zufluchtsörter im nordwestlichen Frankreich, sowohl in der Form und Bauart wie in der Construction des Mauerwerks, eben so sehr von den gewöhnlichen Römerwerken abweichen, als sie mit den in Rede stehenden auf den linksrheinischen Gebirgen vollkommen übereinstimmen, und dass ein grosser Theil des Limes transrhenanus, namentlich ein beträchtliches Stück der sog. Teufelsmauer und die ganze Reihe römischer Castelle im Odenwalde in eben solchen trockenen Mauern, ohne jede Spur von Mörtelverbindung, aufgeführt sind. Dazu kommt endlich, dass am ganzen Niederrhein die auf Anhöhen gelegenen Warten und Castelle nebst den Befestigungslinien der rechten Rheinseite, bei dem mangelnden Steinmaterial, bloss aus Erdaufwürfen und Sandwällen in Verbindung mit Holzwerk, und die dortigen Castelle sowohl hierin wie in ihrer ganzen Anordnung und Form von den sonstigen Römerwerken ebenso abweichen, wie die am Oberrhein und in den Vogesen. Möchte der wieder erwachte Eifer der Forscher in der Untersuchung der noch erhaltenen, aber durch die

fortschreitende Bodencultur Tag für Tag schwindenden Ueberreste dieser Art immer mehr wachsen, um uns dereinst zu einer vollständigen Kenntniss dieser so zahlreichen und ausgedehnten Anlagen in ihrem grossartigen Zusammenhange, und hierdurch zu einer klareren Kenntniss der ersten noch dunklen Anfänge unsrer vaterländischen Geschichte zu führen!

Düsseldorf.

Dr. J. Schneider.

1) Vgl. meinen Aufsatz „zu Rheinländischen Inschriften“ in diesen Jahrbüchern I, 88 ff. und XXVIII, 88 f.
 2) Vgl. V, 315 ff.; VIII, 165 f.; XIV, 98 f.